

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Auswahl von Lessings Werken

Lessings Emilia Galotti - ein Trauerspiel in fünf Aufzügen

Lessing, Gotthold Ephraim

Gotha, 1827

Auftritt V

[urn:nbn:de:bsz:31-89127](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-89127)

Fünfter Auftritt.

Der Prinz, Marinelli, Dvardo Gal.

Prinz. Ah, mein lieber, rechtschaffner Galotti. — so etwas muß auch geschehen, wenn ich Sie bey mir sehen soll. Um ein Geringeres thun Sie es nicht. Doch keine Vorwürfe!

Dvardo. Gnädiger Herr, ich halte es in allen Fällen für unanständig, sich zu seinem Fürsten zu drängen. Wen er kennt, den wird er fordern lassen, wenn er seiner bedarf. Selbst jetzt bitte ich um Verzeihung —

Prinz. Wie manchem andern wollte ich diese stolze Bescheidenheit wünschen! — Doch zur Sache. Sie werden begierig seyn, Ihre Tochter zu sehen. Sie ist in neuer Umrube, wegen der plötzlichen Entfernung einer so zärtlichen Mutter. — Wozu auch diese Entfernung? Ich wartete nur, daß die liebenswürdige Emilie sich völlig erholet hätte, um beide im Triumphe nach der Stadt zu bringen. Sie haben mir diesen Triumph um die Hälfte verkümmert; aber ganz werde ich mir ihn nicht nehmen lassen.

Dvardo. Zu viel Gnade! — Erlauben Sie, Prinz, daß ich meinem unglücklichen Kinde alle die mannichfaltigen Kränkungen erspare, die Freund und Feind. Mitleid und Schadensfreude in Quastalla für sie bereit halten.

Prinz. Um die süßen Kränkungen des Freundes und des Mitleids, würde es Grausamkeit seyn, sie zu bringen. Daß aber die Kränkungen des Feindes und der Schadensfreude sie nicht erreichen sollen; dafür, lieber Galotti, lassen Sie mich sorgen.

Dvardo. Prinz, die väterliche Liebe theilet ihre Sorgen nicht gern. — Ich denke, ich weiß es, was meiner Tochter in ihren jetzigen

Umständen einzig ziemet. — Entfernung aus der Welt; — ein Kloster. — sobald als möglich.

Prinz. Ein Kloster?

Doardo. Bis dahin weine sie unter den Augen ihres Vaters.

Prinz. So viel Schönheit soll in einem Kloster verblühen? — Darf eine einzige fehlgeschlagene Hoffnung uns gegen die Welt so unversöhnlich machen? — Doch allerdings: dem Vater hat niemand einzureden. Bringen Sie Ihre Tochter, Galotti, wohin Sie wollen.

Doardo. (gegen Marinelli) Nun, mein Herr?

Marin. Wenn Sie mich so gar auffodern! —

Doardo. O mit nichten, mit nichten.

Prinz. Was haben Sie beide?

Doardo. Nichts, gnädiger Herr, nichts. — Wir erwägen bloß, welcher von uns sich in Ihnen geirret hat.

Prinz. Wie so? — Reden Sie, Marinelli.

Marinelli. Es geht mir nahe, der Gnade meines Fürsten in den Weg zu treten. Doch wenn die Freundschaft gebietet, vor allem in ihm den Richter aufzufodern —

Prinz. Welche Freundschaft? —

Marin. Sie wissen, gnädiger Herr, wie sehr ich den Grafen Appiani liebte; wie sehr unser beider Seelen in einander verwebt schienen —

Doardo. Das wissen Sie, Prinz? So wissen Sie es wahrlich allein,

Marinelli. Von ihm selbst zu seinem Rächer bestellet —

Doardo. Sie?

Marinelli. Fragen Sie nur Ihre Gemahlin. Marinelli, der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen; und in einem Tone! in einem Tone! — Daß er mir nie aus dem Gehöre komme dieser schreckliche

Lon, wenn ich nicht alles anwende, daß seine Mörder entdeckt und bestraft werden!

Prinz. Rechnen Sie auf meine kräftigste Mitwirkung.

Dvardo. Und meine heißesten Wünsche! — Gut, gut! — Aber was weiter?

Prinz. Das frag' ich, Marinelli.

Marinelli. Man hat Verdacht, daß es nicht Räuber gewesen, welche den Grafen angefallen.

Dvardo. (höhnisch) Nicht? wirklich nicht?

Marinelli. Daß ein Nebenbuhler ihn aus dem Wege räumen lassen.

Dvardo. (bitter) Ey! Ein Nebenbuhler?

Marinelli. Nicht anders.

Dvardo. Nun dann, — Gott verdamme ihn den meuchelmörderschen Buben!

Marinelli. Ein Nebenbuhler, und ein begünstigter Nebenbuhler —

D. Was? ein begünstigter? Was sagen Sie?

Mar. Nichts, als was das Gerüchte verbreitet.

Dvardo. Ein begünstigter? von meiner Tochter begünstiget?

Marinelli. Das ist gewiß nicht. Das kann nicht seyn. Dem widersprech' ich, trotz Ihnen — Aber bey dem allen, gnädiger Herr. — Denn das gegründetste Vorurtheil wieget auf der Wage der Gerechtigkeit so viel als nichts — bey dem allen wird doch nicht umbin können, die schöne Unglückliche darüber zu vernehmen.

Prinz. Ja wohl, allerdings.

Marinelli. Und wo anders? wo kann das anders geschehen, als in Guastalla?

Prinz. Da haben Sie Recht, Marinelli; da haben Sie Recht. — Ja so: das verändert die Sache, lieber Galotti. Nicht wahr? Sie sehen selbst —

Dvardo. O ja, ich sehe — Ich sehe, was ich sehe. — Gott! Gott!

Prinz. Was ist Ihnen? was haben Sie mit sich?
 D o v a r d o. Daß ich es nicht vorausgesehen, was ich da sehe. Das ärgert mich: weiter nichts —
 Nun ja; sie soll wieder nach Guastalla. Ich will sie wieder zu ihrer Mutter bringen: und bis die strengste Untersuchung sie frey gesprochen, will ich selbst aus Guastalla nicht weichen. Denn wer weiß, — (mit einem bitteren Lachen) wer weiß, ob die Gerechtigkeit nicht auch nöthig findet, mich zu vernehmen.

M a r i n e l l i. Sehr möglich! In solchen Fällen thut die Gerechtigkeit lieber zu viel, als zu wenig. — Daher fürchte ich sogar —

Prinz. Was? was fürchten Sie?

M a r. Man werde vor der Hand nicht verstat- ten können, daß Mutter und Tochter sich sprechen.

D o v a r d o. Sich nicht sprechen?

M a r i n e l l i. Man werde genöthigt seyn, Mutter und Tochter zu trennen.

D o v a r d o. Mutter und Tochter zu trennen?

M a r i n e l l i. Mutter und Tochter und Vater.

Die Form des Verhörs erfordert diese Vorsich- tigkeit schlechterdings. Und es thut mir leid, gnädiger Herr, daß ich mich gezwungen sehe, ausdrücklich darauf anzutragen, wenigstens E m i l i e n in eine besondere Verwahrung zu bringen.

D o v a r d. Besondere Verwahrung? — Prinz!
 Prinz! — Doch ja; freylich, freylich! Ganz recht: in eine besondere Verwahrung! Nicht Prinz? nicht? — O wie fein die Gerechtigkeit ist! Vortrefflich! (fährt schnell nach dem Schub- sacke, in welchem er den Dolch hat.)

Prinz. (schmeichelhaft auf ihn zutretend)
 Fassen Sie sich, lieber Galotti —

D o v a r d o. (bey Seite, indem er die Hand leer wieder heraus zieht) Das sprach sein Engel!

Prinz. Sie sind irrig; Sie verstehen ihn

nicht. Sie denken bey dem Worte Verwahrung, wohl gar an Gefängniß und Kerker.

Doardo. Lassen Sie mich daran denken: und ich bin ruhig!

Prinz. Kein Wort von Gefängniß, Marinelli! Hier ist die Strenge der Gesetze mit der Achtung gegen unbeschränkte Tugend leicht zu vereinigen. Wenn Emilia in besondere Verwahrung gebracht werden muß: so weiß ich schon — die alleraußerordentlichste. Das Haus meines Kanzlers. — Keinen Widerstand, Marinelli! — Da will ich sie selbst hinbrinnen, da will ich sie der Aufsicht einer der würdigsten Damen übergeben. Die soll mir für sie bürgen, haften. — Sie gehen zu weit, Marinelli, wirklich zu weit, wenn Sie mehr verlangen. — Sie kennen doch, Galotti, meinen Kanzler Grimaldi, und seine Gemahlin?

Doardo. Was soll' ich nicht? Sogar die liebenswürdigen Töchter dieses edeln Paares kenn' ich. Wer kennt sie nicht? — (zu Marinelli) Nein, mein Herr, geben Sie das nicht zu. Wenn Emilia verwahrt werden muß: so müßte sie in den tiefsten Kerker verwahrt werden. Dringen Sie darauf; ich bitte Sie. — Ich Thor, mit meiner Bitte! Ich alter Geck! — Ja wohl hat sie Recht die gute Sibylle: Wer über gewisse Dinge seinen Verstand nicht verlieret, der hat keinen zu verlieren!

Prinz. Ich verstehe sie nicht. — Lieber Galotti, was kann ich mehr thun? — Lassen Sie es dabey: ich bitte Sie. — Ja, ja, in das Haus meines Kanzlers! da soll sie hin; da bring' ich sie selbst hin; und wenn ihr da nicht mit der äußersten Achtung begegnet wird, so hat mein Wort nichts gegolten. Aber sorgen Sie nicht — Daben bleibt es! dabey bleibt es! — Sie selbst, Galotti, mit sich können es halten, wie Sie wol-

sen
Sie
Sie
sch
Ga

den
mei
mir
treff
sich
dige
hin
Her
des
nich
Nest
bring
gen
mu

zu
Aug
Sie

mei
wol

nich
(bli
ich
Lust
so!

ten. Sie können uns nach Guastalla folgen; Sie können nach Sabionetta zurückkehren: wie Sie wollen. Es wäre lächerlich, Ihnen vorzuschreiben. — Und nun, auf Wiedersehen, lieber Galotti! — Kommen Sie, Marinelli: es wird spät.

Edoardo. (Der in tiefen Gedanken gestanden.) Wie? so soll ich sie gar nicht sprechen meine Tochter? Auch hier nicht? — Ich lasse mir alles gefallen; ich finde ja alles ganz vorzüglich. Das Haus eines Kanzlers ist natürlicher Weise eine Freystadt der Tugend. O, gnädiger Herr, bringen Sie ja meine Tochter dahin; nirgends anders als dahin. — Aber sprechen wollt' ich sie doch gerne vorher. Der Tod des Grafen ist ihr noch unbekannt. Sie wird nicht begreifen können, warum man sie von ihren Aeltern trennet. Ihr jenen auf gute Art beizubringen; sie dieser Trennung wegen zu beruhigen: — muß ich sie sprechen, gnädiger Herr, muß ich sie sprechen.

Prinz. So kommen Sie denn —

Edoardo. O, die Tochter kann auch wohl zu dem Vater kommen. — Hier, unter vier Augen, bin ich gleich mit ihr fertig. Senden Sie mir sie nur, gnädiger Herr.

Prinz. Auch das! — O Galotti, wenn Sie mein Freund, mein Führer, mein Vater seyn wollten! (Der Prinz und Marinelli gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Edoardo Galotti.

(Ihm nachsehend; nach einer Pause) Warum nicht? — Herzlich gern — Ha! ha! ha! — (blickt wild umher) Wer lacht da? — Bey Gott, ich glaub', ich war es selbst. — Schon recht! Lustig, lustig. Das Spiel geht zu Ende. So, oder so! — Aber — (Pause) wenn sie mit ihm sich ver-